

So singt die Schwalbe. Sie bringt den Herbst und den Frühling, aber nicht bringt sie dir zurück wonach du weinst:

„Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll;
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.“

In Schwaben will man aus dem Schwalben-gezwitzcher die Worte vornehmen:

„Die Weiber gehn hause, ge schwitze, ge schwatze
Und wenn sie heimkommen,
Na finden sie kein Fu—r und kein Wass—r“.

(Deutscher Kinder-Reime und Kinderspiele aus Schwaben, Ernst Meier S. 31.)

Und in Iselburg am Harz führen die Kirchen- und die Hausschwalbe folgendes Gespräch:

„Dat Weibsbild, dat zarte Bild.
Wie's in die Karhe geit!“

sagt die Kirchenschwalbe von einer schönen und geputzten Frau; worauf sie von der andern zur Antwort erhält:

„Wenn du se sehst, wenn ick seh,
Wenn se Middags in ehr Köcken steht,
Süt se ut as de Dürel in de Hölle.“

(Rudolf Temple a. a. O. S. 21.)

Wir sahen die Schwalbe als Symbol des Frühlings aufgefasst, aber in Beziehung auf den Jahreswechsel finden wir sie auch als Vogel des Herbstes in der Mythe des Alterthums verwendet. Avid erzählt die Geschichte Proknes, die in eine Schwalbe verwandelt wurde. Als Proknes Gemahl Perens, König von Thracien, deren Schwester Philomele zu Besuch holte, entbrannte er in leidenschaftlicher Liebe zu ihr, und that ihr ruchloserweise Gewalt an. Von ihr verflucht, lässt er ihr die Zunge ausreissen und verlässt sie so verstümmelt.

(Fortsetzung folgt.)

Ornithologische Plaudereien.

Von Staats von Wacquant-Geozelles.

(Schluss.)

Eins der merkwürdigsten Nester der Hir. urbic., dessen Beschreibung hier am Platze sein mag, wurde vom bekannten kundigen „Erforscher des Teutoburger Waldes“, Herrn Heinrich Schacht, dem Museum zu Detmolt geschenkt. Genannter Herr schreibt in seinem Buche „Die Vogelwelt des Teutoburgerwaldes“, S. 236 — etwa Folgendes darüber: — „Ein schönes Beispiel der Elternliebe eines Hausschwalbenpaares erlebte ich im Sommer 1860. — Als die Jungen halb erwachsen waren, stürzte das Nest zur Erde, doch blieb die Brut unbeschädigt. Ich erbarmte mich der unmündigen Kleinen und hing sie in einem hölzernen Vogelbauer (sog. „Harzbauer“), aus dem ich seitwärts, zum Durchgang für die Alten, zwei Sprossen genommen, am Hause auf. Die Alten flogen sogleich, Futter tragend, ab und zu. — Aber nicht nur für Nahrung

waren die treuen Eltern besorgt, sondern sie liessen ihren Kindern auch den nöthigen Schutz gegen Witterungseinflüsse angeeignet und vermauerten das Bauer von allen Seiten mit Lehm.“

Nach Brehm baut Hir. urbica in Spanien an Felswänden, ebenso — (wie Schinz berichtet) — in der Schweiz. Auch der Mauersegler brütet zuweilen in Baumhöhlungen, wie dies z. B. in dem prachtvollen Raubvogelwerke Riesenenthal's unter „Falc. subb.“ berichtet wird. — Nistkästen, welche für Staare etc. aufgehängt wurden, bezieht der Segler ja bekanntlich oft genug und man sollte ihm und der Rauchschnalbe geeignete Nistvorrichtungen viel allgemeiner anfertigen, als es geschieht!

Auch die Uferschnalbe — H. riparia — weiss sich Ort und Umständen anzupassen und arbeitet ihre oft sehr tiefen Röhren — je nachdem — in steile Sand- und Lehmwände oder in Mauerwerk und Felspalten. — Mit aller Absicht sage ich, dass sie an all' jenen Stellen arbeitet, denn wenn es irgend angeht, so vertieft sie auch die im Ufergemäuer und an der Felswand vorgefundenen Löcher und ist ihre unermüdete Ausdauer in letzteren Fällen oft nicht weniger, ja — noch mehr zu bewundern, als ihre Miniarbeit im ersten Falle! Die im Gemäuer etc. befindlichen Gänge sind natürlich oft schief und krumm — und stehen die Nester darin oft ganz nahe an den oft weiten, oft „spaltenförmigen“ Eingängen. — Wenn angegeben wird, die Uferschnalbe beziehe nur im Nothfalle die Gesteinswände, so muss ich dies bestreiten. — Wie ich schon an anderer Stelle berichtet habe, — „Ornithol. Mon. Schr.“ 1889, S. 293 und 1890, S. 109), — befinden sich in allernächster Nähe der Stadt Hameln vorzügliche Niststellen für Uferschnalben: Lehmwände, Sandgruben und weite Strecken des Weseruferes. — Diese Stellen werden auch benutzt; — ebenso häufig, ja, im vergangenen Jahre noch weit häufiger, siedeln sich die Thierchen in dem hohen alten Ufergemäuer der Weser, im Innern der Stadt, an. — Diese „Uebersiedlung von den Lehmwänden in's Gemäuer“ nimmt von Jahr zu Jahr zu, und wenn wir hierin einerseits wieder einen Beweis dafür haben, dass der junge Vogel nach Möglichkeit später wieder die Nistart wählt, in welcher er selbst erzogen wurde, — (wie wir dies ja aus der Thatsache wissen, dass sich die verschiedensten Vögel erst allmählich an die, zuerst mit misstrauischem Blicke betrachteten „künstlichen Nistkästen“ gewöhnen) — so dürfen wir andererseits nicht die Klugheit der Schwalben vergessen, welche sie längst hat einsehen lassen, dass sie „hier“ bedeutend sicherer sind als „dort“. Auch „lernt ein's vom anderen“ — und dies ist naturgemäss am häufigsten bei „gesellig lebenden, beziehungsweise nistenden“ Vögeln der Fall. — Die Ansiedlungen in den Lehmwänden wurden und werden fortwährend von verschiedenen „Kahnfahrern“ besucht und alljährlich von einzelnen Flegeln zerstört! — Auch für die Uferschnalbe lässt sich an gar manchen Orten eine — gewissermassen — „künstliche Nistgelegenheit“ schaffen: — wie manche Lehmgrube, wie manches Bachufer ist für sie auf leichte Weise, mit wenigen Spatenstichen, zweckmässig herzurichten! — In einem

Steinbrüche meines Jagdrevieres habe ich seit dem Jahre 1886 durch senkrecht abstechen einer über den Steinen lagernden Lehmschicht eine Uferschwalben-Colonie angesiedelt, und wie ich mich alljährlich über diese harmlose, fröhliche Gesellschaft freue, so freue ich mich auch über den mir dort zeitweilig begegnenden „smaragdnen Pfeil“, über den Eisvogel, welchem ich gleichfalls eine „künstliche“ Nistgelegenheit geschaffen habe. — Dieses „fliegende Juwel“ — wie ihn der Herr Hofrath Professor Dr. Liebe nennt — in Gegenden zu behelligen, wo die Fischerei nichts werth ist, ist eine arge Sünde!! — —

So kann also auch für diese, stellenweise sehr um Nistplätze verlegenen, durch die Cultur arg bedrängten Vögel viel gethan werden. — Legt man einen todtten Vogel, beispielsweise einen geschossenen Sperling, in die Röhre einer Uferschwalbe, so wird dieser „Fremdling“ oder „Eindringling“ alsbald vom ganzen Schwarme betrachtet und hat man ein ähnliches Bild, wie wenn man einem Wespenschwarm das Flugloch verstopft. — Dasselbe ist bei Hir. urbic. der Fall. — Macht man dieses Experiment bei letzterer zu Anfang der Nistzeit, so tragen natürlich viele der den Sperling umflatternden Schwalben Erdklümpchen im Schnabel, viele fliegen ab und zu und viele klammern sich einen Moment am Neste an, um gleich wieder fort zu fliegen. — So entstand die vierte Sage: das Märchen vom „eingemauerten Sperlinge!“ — —

Die Schwalben dulden keinen Hansfriedensbruch; — sie, die sich — im Vollbewusstsein ihrer unbeschreiblichen Fluggewandtheit — ein Vergnügen daraus machen, alle möglichen Räuber, mit Ausnahme des Baumfalke zu necken, gehen am Nistorte gegen fremde Eindringlinge sogar thätlich vor, und wenn ihr schwacher Schnabel auch nicht immer genügend auszurichten vermag, so vermag es doch häufig ihr — (z. B. den meisten Raubthieren verhasstes) — gellendes Geschrei oder ihre pfeilschnellen Angriffe. — — Eine Taube, welche sich dahier auf einen, zwei Rauchschnalben-nester tragenden Balken gesetzt hatte, hüchtete alsbald vor dem (beschriebenen) Gebaren der vier erzürnten Vögelchen; — sie hatte aber kaum — ut dum accidit! — durch das offenstehende Fenster das Freie erreicht, als ihr eine der Schwalben auf den Rücken fuhr, sich dort festhielt, etwa zwei Meter weit mitgenommen und dann abgeschüttelt wurde: — drei der weissen Bürfelzefedern der Taube schwebten in der Luft! — So geht's! — Anders aber verhält es sich mit dem Sperlinge. —

Dieser selbstbewusste, freche, kräftige, dickköpfige Patron, welcher kaum vom allmächtigen Menschen zu vertreiben ist, macht nicht nur unsenren so arg bedrängten Höhlenbrütern auf das Erfolgreichste die aufgehängten Nistkästen streitig — ja, gönnt ihnen nicht einmal in seiner Nähe ein Plätzchen — nein, er nimmt auch der Hausschwalbe ohne weiteres ihre Wohnung und vermehrt sich an Stelle all' der nützlichen Sänger in oft erschreckender Weise! — Kein, ihn kennender Vogelschützer darf ihn dulden! — Kaum ein anderer Vogel ist lange Zeit so verkannt, als er; — hundert Dollar sind im Jahr 1852 sogar darangewandt, ihn in

Nordamerika einzubürgern — und heute würde man dort Hunderttausend sofort bewilligen, wenn man ihn wieder nach England verbannen könnte, von wo er geholt wurde! —

Wenn die „Reg. d. Ver. St.“ heute unter dem Titel: „D. englische Sperling in N. Amerika; — besonders in seinen Beziehungen zum Ackerbau“, eine mehr denn 400 Seiten umfassende Monographie über diesen Vogel veröffentlichten, liess, so beziehen sich die darin erörterten Schandthaten in beängstigender Menge und Weise auf die Thatsache, dass der Spatz auch „dort drüben“ der nützlichen Kleinvogelwelt aufsässig ist und ihr das Leben und die Fortpflanzung mehr und mehr zur Unmöglichkeit macht!! — Ja, wenn sie ihn nur einmauert, die Schwalben! — Wenn man den Bestand der Schwalben — sei es in einer „Colonie“ oder sei es „in einer gewissen Gegend“ — zählt und Jahre hindurch beobachtet, so nimmt man die Thatsache wahr, dass sich derselbe im Grossen und Ganzen stets auf demselben Niveau erhält, es mögen sich nun einmal im Frühjahr einige mehr oder einige weniger auf ihren Brutplätzen einstellen. — Wie kommt das? — Wo bleibt das „Mehr“, welches allherbstlich die Luft durchtummelt? — Die gleiche Beobachtung können wir zwar überall in der Vogelwelt machen, — überall, wo durch menschliche Eingriffe „das Gleichgewicht in der Natur“ nicht gestört wird, — dennoch taucht aber gerade in Betreff der Schwalben die obige Frage immer wieder auf. — Sie haben doch nur wenig unter Feinden zu leiden, sie sind aisdauernd und gewandt, sie dureheilen in unglaublich kurzer Zeit auf ihren Reisen die Welttheile und fast überall haben sie sich durch ihr nützlichcs Treiben, durch ihr anheimelndes Wesen und Betragen die Zuneigung des ärgsten Feindes der Vogelwelt, des Menschen erworben! — Der Bauer, welcher nichts dagegen hat, dass seine Jungens Vogelnester suchen und zerstören, — er würde zum Stocke greifen, wenn die Rangen sich einmal unterstehen sollten, die Schwalbennester auf der Tenne zu behelligen! — Die Zeiten, wo sich der junge, angehende Jünger Dianens nach Schwalben und Lerchen im „Flugschiessen“ übte, sind vorüber und ebenso die früheren Massenmorde bei Halle und Wien, wo alljährlich Hunderttausende dem Moloch Magen geopfert wurden! —

Wo bleiben also die Vielen, welche im Herbst erbrütet wurden? — Zunächst möge man nicht vergessen, dass nur ein kleiner Theil oder Procentsatz der dem Ei entschlüpfenden Jungvögel es bis zum reisefertigen Vogel bringt: — zu viele der Feinde und unglücklichen Zufälligkeiten sind es, welchen die unreife Jugend verfällt und erliegt! — Der, selbst den Segler überholende Baumfalk haust oft arg unter Jung und Alt und in den Ländern, wo die Schwalben ihre Winterherberge nehmen, wird ersterer von anderen seines Geschlechtes leider voll ersetzt. Dazu kommen Schmarotzer, — Telegraphenleitungen, — Unbilden der Witterung und die furchtbaren Leuchthürme! — „Das Geeignete“ bleibt und vererbt sich weiter, — „Ungeeignetes“ erliegt und — soll erliegen. So wird auch inbetreff der Schwalben das nöthige, natürliche Gleichgewicht

geregelt, — das Gleichgewicht, welches bestehen bleiben muss, und auch meist bestehen bleibt, wenn nur nicht — wie gesagt — auch der Mensch noch eingreift.

Und leider wüthet der Mensch augenblicklich gerade gegen die Schwalben, gegen diese Vögel, deren Leben ihm unantastbar sein sollte!

Wir eifern seit langer Zeit voll gerechter Entrüstung gegen den „italienischen Vogelmord“, gegen den „südeuropäischen Barbarismus“ — und — dulden auch unter uns, — müssen dulden eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, Grausamkeit und indianische Geschmacksverrohung!

In Liedern und Sprichwörtern aller Länder wurde seit altersher der Schwalbe die ihr gebührende Hochachtung gezollt. — „Derjenige, welcher eine Schwalbe umbringt, — tödtet seine Mutter!“ sagt der Spanier, den wir doch auch zu den „vogelmordenden Südeuropäern“ zählen müssen. Und wir, — wir protegiren jetzt den „Schwalbenmord“, wie wir seit Langem den „Vogelmord“ protegirt, — oder duldeten, — — dulden mussten! — Das liebliche Bild der Schwalbe, — wir sahen es seit Jahren auf allen möglichen Gegenständen: — auf Holz und Leder, auf Zeugstoffen und Briefpapier, auf Metall, Porzellan und Glas — allüberall sahen wir sie — einzeln oder in kleineren Gesellschaften, wie das ihre Art. — — — Das verzerrte Bild der Schwalbe, — wir sehen es heute allüberall auf den Hüten lieblicher Mädchenköpfe

Erst kamen die Modeberichte aus dem in dieser Beziehung tonangebenden Lande; dann wurden unsere „illustrierten Frauenzeitungen“ gedruckt und — bald nachher ging die Nachricht durch die Welt, dass eine „in elektrischen Drähten bestehende Massen-Fangmethode“ entdeckt und in Thätigkeit sei, um — — — den Riesenbedarf an Schwalben, die Riesenachfrage zu decken!

Allüberall sieht man diesen Winter die Schwalbenhüte: rothe, grüne und gelbe grosse Augen sind den Thierchen „vorgeklebt“ und — auch auf den Hüten finden wir sie „gesellig“!

Brehm sagt: „Der Mensch beheligt die natürlichen und in den meisten Ländern geheiligten Schwalben nur dann, wenn Rohheit und Gemeinheit Erkenntniss und edle Gesinnung überwiegt.“

O, edler Brehm! — Du hast vor den Worten „Erkenntniss und edle Gesinnung“ — ein Wort vergessen, — das allmächtige Wort „Mode“!

Sophienhof bei Grunpnhagen.

Kreis Hameln Prov. Hannover. Jänner 1891.

J. Rudolf Steinmüller.

Ein wenig bekannter schweizerischer Ornithologe.

Von J. Rutz-Hefli in Glarus.

(Schluss.)

In Band I der „Alpina“ befindet sich eine gründliche Beschreibung des Bartgeiers, eines Vogels, der bei uns in der Schweiz wohl schon gänzlich der Vergangenheit angehört. Steinmüller stellte ihn

als eigene Gattung auf und fand die Benennung *Gypaëtus barbatus* als die zweckmässigste, unterschied dabei aber noch einen weissköpfigen (*leucocephalus*) und den schwarzbraunen (*fuscus*). Wie wir weiter unten sehen werden, liess sich Steinmüller später in dieser Hinsicht eines anderen belehren, doch vernehmen wir immerhin, was für Beobachtungen er nach dieser Richtung gemacht hatte. Steinmüller schreibt über diesen Punkt: „Unsere schweizerischen Lämmergeier theilen sich durch die Farbe ihres Gefeders vorzüglich in zwei Classen, nämlich in solche mit weissem Kopfe, orangegelber Kehle und Brust und glänzend aschgrauen Schwungfedern und in solche mit schwarzbraunen oder ganz schwarzem Kopfe und Halse und schwarzbraunem Oberleibe; die Jäger in Bündten nennen daher die Ersteren Weissköpfe und die Letzteren Schwarzköpfe. Aber woher wohl dieser Farbenunterschied?“

Im Zürcherischen Neujahrsstücke von der naturforschenden Gesellschaft vermuthet der Verfasser, dass der Letztere nur ein junger Vogel von der ersteren Art sei und führt für diese Meinung einige Gründe und auch Bechstein's Urtheil an, der sagt: „Variirt in der Farbe, oben schwärzlich, graubraun oder dunkel bleifarben.“ Allein dies Alles befriedigt mich umsonsten, da ich, wie ich unten zeigen werde — bestimmt junge weissköpfige und schwarzköpfige Vögel der Art erhielt, welche sich nur durch hellere Farbmischung und durch ihren weicheeren Knochenbau von den Alten unterschieden. — Herr Sprüngli schrieb diesen Unterschied der Verschiedenheit des Geschlechtes zu und lange pflichtete ich auch dieser Meinung bei, „worin ich umso fester bestärkt wurde, da ich nicht nur an zwei Schwarzköpfigen und zwei Weissköpfigen ähnliche Beobachtungen machte, sondern auch noch durch einen Freund die Nachricht von Herrn Professor Juruce in Genf erhielt, dass dieser sechs Lämmergeier zergliedert und bei Allen gefunden habe, dass die dunkleren am Kopfe Männchen und die weissgelben Weibchen waren.“ Allein plötzlich musste ich im letzten Winter (1895) meine Meinung ändern, da ich einen kleinen und grösseren weissköpfigen Lämmergeier von hellerem und dunklerem Gefeder (also einen jungen und alten) erhielt und bei der Zergliederung fand, dass beide männlichen Geschlechtes waren. — Nach diesen meinen Erfahrungen vermuthlich: dass der weissköpfige und schwarzköpfige Lämmergeier zwei ganz verschiedene Arten seien, die sich nicht mit einander vermischen. Vielleicht gelingt es mir oder irgend einem Naturforscher in der Folge noch genauere Beobachtungen machen und die Sache in's helle Licht setzen zu können. Dies scheint sich einige Jahre später verwirklicht zu haben, denn im I Jahrgange der „Neue Alpina“ liess Steinmüller sich, wie folgt, vernehmen: „Auf eine äusserst erfreuliche Weise überrascht mich die Nachricht, welche im Jahre 1812 zu allererst Doctor Mayer in Offenbach bekannt machte, welche genügend bewies: Dass der schwarzköpfige Geieradler der junge Vogel des weissköpfigen Geieradlers ist, Man bemerkte nämlich in Paris den allmähigen Uebergang eines schwarzköpfigen zum weissköpfigen,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Wacquant-Geozelles Staats von

Artikel/Article: [Ornithologische Plaudereien. 141-143](#)